

... bevor ich fortgehe ohne Wiederkehr ins Land des Dunkels und des Todesschattens.

Ij 19,21

Ijob ist entsetzlich verzweifelt, aber nicht das treibt ihn zu dieser Aussage. Der Autor unseres Textes hat tatsächlich keinerlei Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Ijob, wünscht sich, nie geboren worden zu sein, dann hätte er das Elend nicht erlebt. Wo er nun aber schon einmal da ist, bittet er Gott, von ihm abzulassen, „damit ich ein wenig heiter blicken kann, bevor ...“, (Vers 20). Das gibt spannende Aufschlüsse darüber, wie der Jenseitsglaube auf das Diesseits wirkt. Ijob hält alles an Demütigung und Prüfung aus, aber der ganze Text macht klar, dass das eigentlich nicht „normal“ ist, nicht das, was man erwarten sollte. Ijob erwartet für sich Gerechtigkeit während seines realen Lebens. Das ist gut und richtig so, wird aber nur sehr selten so auch eintreten. Die Idee, es werde hinterher schon alles irgendwie wieder vergolten, löst das Problem auch nicht wirklich. Da musst du befürchten, dass es zur reinen Vertröstung der hier und jetzt zu kurz Gekommen benutzt wird. Aber gesellschaftlich scheint mir die Vorstellung einer überzeitlichen Gerechtigkeit notwendig und unerlässlich. Selbstverständlich lässt sich gar kein geschehenes Unrecht wieder ungeschehen machen. Aber wenn es eine Perspektive darauf gibt, dass eines Tages Recht und Gerechtigkeit herrschen, dann könnte mein Erleiden von Unrecht als Teil der Durchsetzungsgeschichte von etwas Richtigem verstanden werden. Das würde nichts von Schmerz oder Demütigung wegnehmen, aber es nähme den Druck von mir, hier und jetzt Gutes erwarten zu müssen. Ijob ist ja zu bedauern. Er kann erst wieder „ein wenig heiter blicken“, wenn es ihm wieder richtig gut geht. Das wird ganz vielen Armen nie gelingen. Die sind und bleiben arm und unterdrückt. Ihre heiteren Blicke müssen da mittendrin stattfinden oder nie. Ich denke, dass die Aussicht, irgendwann, jenseits der Zeit, gebe es eine Gerechtigkeit, dabei helfen kann, heute „ein wenig heiter (zu) blicken“.